

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 7

Artikel: Der Bykot des internat. Gewerkschaftsbundes gegen Ungarn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-352004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Boykott des internat. Gewerkschaftsbundes gegen Ungarn.

Warum ist dieser Beschluß des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu begrüßen, obwohl wir heute nicht wissen, welche Wirkung dieser Boykott haben wird? Nach fast einjähriger grauenhafter Leidenszeit der ungarischen Arbeiterschaft durch die Horthy-Handen hat das internationale Proletariat endlich ein Zeichen seiner Solidarität gegeben und macht nun doch wenigstens den Versuch, durch einen Boykott gegen Ungarn den schwer gequälten Genossen zu Hilfe zu eilen. Lange, sehr lange schon wartet das ungarische Proletariat auf die Hilfe vom Auslande, denn zur Selbsthilfe ist die ungarische Arbeiterschaft nun nicht mehr fähig. Nur zum kleinsten Teile wurde das Maß des Leidens im Auslande bekannt, das der ungarische Sozialdemokratie zuteil wurde. Horthy und Konsorten gingen nicht mit ähnlichen Mitteln wie vor zirka einem halben Jahrhundert Bismarck dem Sozialismus zu Leibe; Horthy griff weiter zurück und machte es der Schreckensherrschaft der Inquisition nach. Nein, nicht nachgemacht hat er die Fehler der Inquisition, diese Horthy-Hyäne übertraf mit seinen Taten alles je Dagewesene an Dualen. Es war so ungeheuer, was zu den Ohren des Auslandes nur spärlich vernehmbar wurde, daß es kaum geglaubt werden konnte. Man richtete in Ungarn Kerker nach zaristischem Muster ein. Man schuf sogenannte Interniertenlager, die einem zweiten Sibirien alle Ehre machten. Dahin brachte man unsere Genossen samt ihren Familien. Und vor den Augen dieser Familien, der Frauen, Kinder und Greise, wurden unsere Genossen gefoltert und hingerichtet, deren Angehörige aber auch systematisch durch Hunger, Kälte, Schläge und seelische Leiden fast total vernichtet. Was heute in Ungarn noch von der Sozialdemokratie übrig ist, kann sich nicht mehr selbst helfen, sie sind alle zusammengebrochen, stumpf und zu Tode gequält. Immer noch oder schon im Anfang ihres Martyriums hofften und harrten die Genossen auf unsere Hilfe, und diese vergebliche Hoffnung nagte auch zerförend an ihrem Leben.

Jetzt endlich ein Zeichen, daß das internationale Proletariat die Hand zur Hilfe bietet. Mit diesem Boykott gegen die ungarische Regierung wird doch wenigstens der Versuch gemacht, dieser graufamen Regierung zu zeigen, daß man nun im Auslande weiß, wie es in Ungarn in Tat und Wahrheit aussieht und daß man gewillt ist, mit allen Mitteln nun einzugreifen, um dieser Bewegung ein Ende zu machen, dem ungarischen Proletariat zu Hilfe zu eilen.

Der ungarische Kultusminister Haller äußerte sich, daß dieser Boykott die ungarische Arbeiterschaft in seiner Haupt-

wirkung treffen würde. Gewiß wird auch die ungarische Arbeiterschaft unter diesem Boykott zu leiden haben; dieses Leiden wird von ihr aber jedenfalls nicht schwer zu tragen sein, sie weiß nun doch durch diese Solidaritätskundgebung, daß ihre Brüder im Auslande ihrer gedenken und ihnen zu Hilfe eilen. Die ungarische Arbeiterschaft wird auf alle Fälle nicht so arg durch den Boykott bebrängt wie die Bourgeoisie, die im Wohlleben und Schlemmertum schwimmenden Schmarozker, die sich im Kriege vermehrt haben wie die Parasiten. Diese übermütige Bande wird wohl der Boykott treffen. Alles und jedes können sie sich auch mit ihrem Blutgeld nicht beschaffen. Einzig steht fest: soll der Boykott wirksam sein, so muß er auch ganz energisch und mit allem Solidaritätsgefühl für die ungarische Arbeiterschaft durchgeführt werden.

Die Hauptaufgabe haben nun unsere österreichischen Genossen auf sich genommen. Diese haben nun einen regelrechten Kampf zu bestehen und müssen zeigen, wie weit ihre Kräfte reichen. Wir hoffen, daß die tschechoslowakischen Gewerkschaften auch getreu der Parole handeln werden. Die von Demut und Liebe predigenden christlichen Vereine und Gewerkschaften wollen den Boykott gegen die ungarische christliche Regierung abschwächen und so ihren Brüdern in Christo zu Hilfe eilen. Was diese christlich sich nennende ungarische Regierung für unerhörte Greuel im Namen Christi verübt und verübt, davon nehmen die christlichen Herren keine Notiz.

In einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“ war vor einigen Tagen der Satz zu lesen: „Mit Grauen schauen wir gegen den blutigen Osten“, heißt: russische Sowjetregierung. Was aber im bluttriefenden Ungarn tatsächlich geschieht, will das blinde Bürgertum nicht sehen, denn da richtet sich der Vernichtungskrieg gegen arme Proleten. Die mögen nur dran glauben, wozu wollten sie auch nur eine Räteregierung, warum wollten sie auch ihr jahrhundertlanges Sklaventum abschütteln? Geschieht ihnen recht, sagt der übermütige Bürger.

Wir sehen nun am Beispiel Ungarns, wie es geht, wenn der Kampf gegen unsere Ausbeuter nicht mit Macht und aller Energie geführt wird. Zeigen wir nur einen Augenblick eine Schwäche in unserer Taktik und Tatkraft, wir sind verloren. Wie die Hyänen würde die jetzt herrschende Klasse über uns herfallen und würde uns zerfleischen.

Solcher Grausamkeiten und solcher rücksichtsloser Kampfmethoden machte sich die Sozialdemokratie nie und nirgends schuldig, wie es von ihren Begnern getan wird. Ein allzukurzes Aufleuchten war die Zeit der ungarischen Räteregierung, aber diese kurze Zeit schon zeigte dem Proletariat, was es zu jener Zeit gewonnen, und so rasch, unbedachtam verloren hatte.

Kämpfer riefen: „Nur durch Kampf zum Sieg!“, und es wurde aufgebrochen.

Born — die rote Fahne schwingend — in offenem Haarschritt man die blutjunge Genossin voranschreiten. Mutig, wie eine Kämpferin sein soll. In schnellem Tempo, erhobenen Hauptes folgten ihr die bewaffneten Arbeiterscharen und die ausgewählten Frauen als Sanitätärinnen.

So mußten sie eine gute Stunde marschieren. Die Gewehr-schüsse waren jetzt deutlich hörbar. Aber immer regnete es noch vom Himmel hernieder, der Boden war total aufgeweicht. Desto mutiger jedoch schritt die kleine Schar ihrem Ziele entgegen. Lange hatten sie nicht mehr zu laufen, dann würden sie schon mitten im Kampfe sein. Jeder Familienvater dachte an seine Frau und an seine Kinder, jeder junge Kämpfer an seine Mutter, seine Geschwister. Nur die junge Fahnen-trägerin dachte an niemanden, als nur an den Sieg, der doch kommen müsse. An wen sollte sie auch denken, sie hatte ja niemanden auf der Welt, der ihr eine Träne nachweinen würde. Nur wußte sie, daß ihr liebster Freund und Genosse fern im Gefängnis weilte, weil er sich mit seiner ganzen Kraft für die Sache des Proletariats eingesetzt hatte; nur höchstens an ihn hätte sie denken können. Auch für ihn und für Tausende andere Genossen mußte sie jetzt kämpfen und, wenn es sein sollte, sterben.

Als der Kampf hin- und herwogte und schon viele brave Arbeiter gefallen waren, langte diese nur kleine Schar mutiger Streiter am Kampfplatze an. Sofort griff sie ein.

Eine Kugelsalbe nach der andern fandte sie ihren Begnern entgegen, auf die Barrikade hatten sie sich zurückziehen müssen, aber trotzdem ging der Kampf weiter. Wütend und stark kämpften sie. Die Regierungstruppen rückten immer näher heran. Bis jetzt wichen die Arbeiter noch nicht von ihrem Posten, sondern hielten tapfer stand. Granaten schlugen nach allen Seiten ein. Mancher brave Kämpfer auf der Seite der

Arbeiter mußte sein Leben lassen. Aber auch die Feinde erlitten starke Verluste.

Die Fahnen-trägerin hatte ihre Fahne in den Sand gestampft, so daß das rote Tuch kräftig hin und her wehte, als wollte es sagen: mich kriegt ihr nicht! Sie ergriff einen Karabiner, der einem sterbenden Kämpfer entfallen war, und feuerte unaufhörlich. Dennoch trat ein Umschwung der Dinge ein. Der Feind hatte Verstärkungen erhalten. Viele Genossen verließen die errichteten Barrikaden, da sie der Uebermacht des blutrünstigen Gegners nicht gewachsen waren. Nur die junge Kämpferin mit ihrer kleinen Streifschär hielt tapfer weiter stand. Bis jetzt waren aus ihrer Reihe wenige gefallen. Aber nun segten die Kugeln desto heftiger hernieder. Die Kämpferin wurde durch das Aufschlagen einer Granate umgerissen, stand aber sofort wieder auf und feuerte tapfer weiter.

Ein gegnerischer Offizier legte plötzlich einen Revolver auf sie an. Er wurde von Arbeiterhand niedergestreckt, zur selben Minute, als sein Schuß bereits gefallen war. Dieser hatte nun aber leider das mutige Proletariermädchen kampfunfähig gemacht. Ihre Waffe sank aus der Hand, sie stürzte vornüber und blieb liegen. Die mörderische Kugel hatte ihr zartes Herz durchbohrt. Noch rief sie: „Kämpft weiter, kämpft...“, da hauchte sie ihr junges Leben aus.

Sie war eine mutige Kämpferin für die Freiheit des Proletariats gewesen, sie war nicht von der Barrikade gewichen; darum war sie für die gerechte Sache gefallen. Sie wurde ein Opfer der mordenden Beutegier der kapitalistischen Horden.

Eine Kämpferin — und noch so blutjung — wie wir alle es sein sollten. — Bleich und still lag sie dort und niemand hatte Zeit, sie noch einmal zu sehen. Der Kampf tobte weiter bis ins Stadinnere hinein.

Eine Kämpferin hatte das Proletariat in dem jungen Herzblut verloren.

Viele tausende Familien wurden aus dumpfen Kellerlöchern, aus menschenunwürdiger Existenz ans Tageslicht, an die Sonne gebracht. Man gab ihnen menschliche Wohnungen und Kleidung. Die Kranken und Siechen wurden in Spitäler, in Sanatorien, in Kurorte verbracht, dahin, wo früher die Reichen sich ausbreiteten und ihren überfütterten Leib pflegten. Jawohl, die wurden aus ihren Faulenzernerneuern verjagt und die wirklich Bedürftigen konnten sich sonnen. Ich ging einmal vorbei an solch einem Sanatorium, wo sonst nur ganz Reiche Unterkunft fanden, und nun sah ich im Garten, an der Sonne, in Liegestühlen abgezehnte, bleiche Gestalten liegen mit verklärtem Lächeln und zufrieden, frische Luft atmen zu können. Die prächtigsten Kinderheime waren geschaffen in Villen, die früher kaum bewohnt gewesen. Es stört den Reichen nicht im mindesten, daß Tausende von Menschen in stickigen, schmutzigen Löchern hausen und langsam verdorren aus Mangel an allem, was das Leben fordert. Unter der ungarischen Räteregierung war man bestrebt, allen Lebensmöglichkeiten zu bieten. Hatte so ein Reicher mit kleiner Familie acht bis zehn Zimmer und ein Armer mit großer Familie bloß ein Zimmer, flugs wurde die Verteilung der Wohnung in gerechter Weise vorgenommen. Darob großes Geschrei und Jammern von Seiten der reichen Familien, und Freude der armen. Wie wohl tat es endlich, in einer gesunden Wohnung zu sein! Wohl sagte der Reiche, er habe sich diese Wohnung „geschaffen“, verdient. In unserer Sprache heißt das „erwuchert“, denn gearbeitet haben die armen Menschen mehr als genug, aber nie den vollen Lohn ihrer Arbeit erhalten; um diesen betrogenen Lohn „schaffe“ sich der Ausbeuter sein Wohlleben.

Die ungarische Räteregierung verteilte an die armen Proletarierkinder Kleider und Schuhe. Alle durften nun und konnten eine Schule besuchen und auch endlich einmal Ferien in frischen, grünen Gegenden genießen. Es waren auch ideal angelegte Gartenbau- und landwirtschaftliche Schulen geschaffen worden, ohl und offen besonders für die armen Kinder. Welch eine Lust! Es war dieses unglückliche Ungarn zu jener kurzen Zeit wie in einem Festgewande. Mit wenigen Ausnahmen sah man nur fröhliche Mienen. In den Straßen Budapests regte Treiben, fröhlich-glückliche Arbeitsmenschen. Die Sicherheit in der Hauptstadt war mustergültig, die Gärten gepflegt, die Theater offen, vor allem für die Arbeiterschaft, und die vielen öffentlichen Bäder auch. Wie wurden so viele Ehen geschlossen wie zu jener Zeit, im Hoffen auf eine frohe Zukunft.

Man sehe sich die ungarische Hauptstadt heute an. Ein Moder- und Blutgeruch erfüllt alles. Grabesstille unter den Menschen. Keiner traut sich, den Mund zu öffnen, einer sieht im andern den Verräter, man fürchtet den eigenen Schatten. Die Menschen verschwinden, sie werden eingekerkert, gefoltert, gemordet. Alles, was nur den Schein erweckt, mit diesem Regierungssystem unzufrieden zu sein, wird vernichtet. Man hört nachts Schreien und Jammern der Gefolterten und verfrücht sich so lang als möglich vor den Mördern. Man sagt der Bevölkerung: Seht ihr, das habt ihr nun zu leiden wegen der Räteregierung, die brachte alles Unglück! Jawohl, so spricht man zu dem dummen Volke; wir aber sagen: der Krieg brachte großen Jammer, und die Kriegsgewinnler, die ihre blutige Beute nun in Ruhe verzehren wollen, wurden allerdings von der Räteregierung gestört, und weil sie nicht mit Brachialgewalt vorging wie die jetzige Regierung, deshalb wurde sie gestürzt und verraten. Noch ist nicht aller Tage Abend, die Horthy-Brachialtruppen werden auch aufhören zu sein. Die Zeichen für das Ende der jetzigen Regierung beginnen, da die Mörder sich gegenseitig schon im Parlament ihre Mordtaten erzählen und vorwerfen. Keiner will es nun gewesen sein, ein jeder leugnet und will sich reinwaschen, mordet aber auch jetzt noch weiter. Das muß ein Ende nehmen! Helft, Genossen, euren ungarischen Brüdern, befreit sie endlich vom schweren Sklavenjoch, von unerhörten Leiden. Nebst Solidarität, helft den Boykott durchführen, er gibt doch wenigstens ein Zeichen dem unglücklichen Proletariat, daß man seiner gedenkt und willens ist, ihm zu Hilfe zu eilen. A. . n.



Ein Jahr in England.

L. T. Haben Arbeiterkinder den Wunsch und das heiße Drängen, Sprachen zu lernen, können sie nicht einfach in ein Institut gehen, um in aller Bequemlichkeit sich das Wissen anzueignen. Wir haben uns in fremden Ländern

irgend eine Stelle zu suchen und müssen neben oder während der Arbeit die Fremdsprache erlernen. Zeit zum Stundennehmen gibt man uns nicht, da heißt es durch Selbststudium vorwärtskommen, und wer Glück hat, erwirbt eine Kollegin, welche schon weiter ist und etwas hilft.

Als ich in London ankam, bemühte ich mich, eine passende Stelle zu finden, was gar nicht so leicht war. Schließlich landete ich bei einer Lady, welche mich mit nachstehenden Worten empfing:

„Und damit Sie es nur wissen, meine Liebliche, meine einzigen Freundinnen auf der Welt, dürfen nie, aber auch nie vernachlässigt werden. Tränen standen mir in den Augen, geheult hätte ich am liebsten; wäre nicht der Wille in mir so stark gewesen, auszuhalten, zu dulden, alles um mein Ziel, das Jahr England unter allen Umständen zu absolvieren. Also nun bin ich glücklich Pflegemutter geworden von sieben japanischen, sechsfach prämierten Seidenpinschern. Ich hatte mit ihnen zu spielen, weite Spaziergänge zu machen und Auto zu fahren, je nachdem es meiner launenhaften Lady gefiel; und doch bin ich nichts weniger als eine Hundesfreundin. Zu Essenszeit wurden sie mit gehacktem Kalbfleisch gefüttert, fein gekocht, mit weißen Brötchen vermischt. Alle Tage mußten sie viermal gebürstet werden, geschlafen haben sie auf seidenen Kissen.

Wie gerne hätte ich alle meine Sorgfalt ebenso vielen Kindern geschenkt, und wie gerne hätte ich sie gebürstet und rein gehalten; aber wenn man der Sprache nicht mächtig ist, muß man alles in Kauf nehmen. Wären nicht die Stunden gewesen, die ich bei einer bekannten Familie zubringen durfte, ich wäre an Leib und Seele zugrunde gegangen.

Den ganzen Tag die reisende Lady (habe zwar im Anfang nicht die Hälfte verstanden), immer wußte sie dies und das auszufehen. Wie viele Pflegerinnen, die vor mir an dieser Stelle waren, sollen die Köter so inniglich geliebt haben, gehätschelt und gepätschelt und sogar geküßt haben, diese Viecher, die immer knurrten, wenn man in ihre Nähe kam, und die ich lieber in die Themse geworfen hätte, als nur einmal unnötigerweise in ihrer Nähe zu verweilen.

Von allen den Angestellten in dieses Senators Hause war gewiß niemand so bedauert worden wie ich. Man findet ja unter diesen Menschen viel eher warmes Mitgefühl als bei der hochgestellten, gebildeten Klasse. Die Köchin in diesem Hause hatte mit mir viel Mitleid und hat mir hie und da etwas Milch oder Kuchen zugeschoben, wenn sie gesehen hat, wie wenig ich von meinem Frühstück, Tee und Sering, verzehrt habe.

Wie lange dauert ein Jahr, wenn man die Minuten, die Stunden und die Tage zählt. Das Einzige was mich freute, war, daß meine Sprachkenntnisse von Tag zu Tag zunahmen, dank der unzufriedenen Lady, die immer etwas auszufehen hatte an all meinen Bewegungen. Wie wohlig war es mir zumute, als ich in der Eisenbahn saß, die mich nach Hause bringen sollte; wie heimelig ist mir von Basel aus jedes Haus und jeder Baum vorgekommen, und erst als ich meinen Heimatort wieder gesehen habe, glaubte ich, zehn Jahre fortgewesen zu sein. Das einzige, womit mich meine Eltern empfangen konnten, war: „Kind, bist du schmal geworden!“



Arbeiterinentypen.

Von Sigfried Bloch.

In den letzten Monaten hatte ich das Vergnügen, einige Arbeiterinnen näher kennen zu lernen.

Marie lebt in Zürich. Sie ist einer der Frauengruppen der Arbeiterpartei angeschlossen. Marias bürgerlich gesinnter Verwandter wohnt am See, wo er einem Konsumverein vorsteht. Wenn in einer Zürcher Versammlung etwas von Belang vorkommt, so trägt Marie jenem Verwandten die Neuigkeiten in nicht sehr wahrheitsvoller, sen-